Ein Haus der Weite: Besuch im Erstlingswerk des Japaners Takamitsu Azuma

Autor(en): **Dell'Antonio, Alberto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **116 (1998)**

Heft 7

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-79454

Nutzungsbedingungen

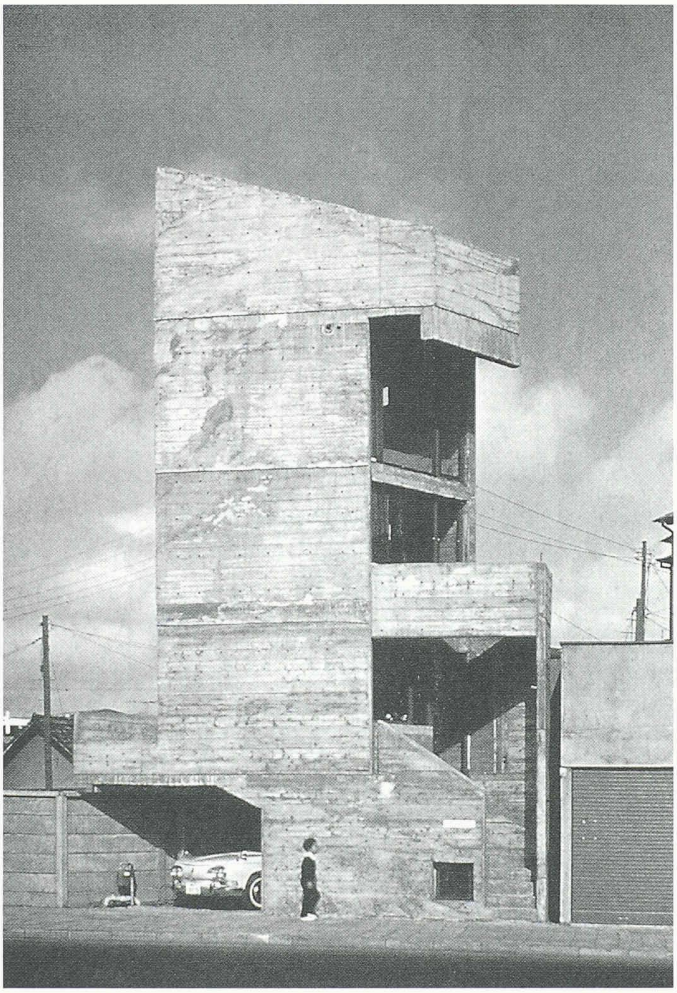
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Alberto Dell'Antonio, Zürich

Ein Haus der Weite

Besuch im Erstlingswerk des Japaners Takamitsu Azuma

Im Turmhaus des 1933 geborenen Architekten Takamitsu Azuma kommt die Zusammenwirkung persönlicher, kultureller und städtebaulicher Aspekte, die seine Arbeit kennzeichnen, auf singuläre Weise zum Ausdruck. In seinem Erstlingswerk, das zu den Meilensteinen der japanischen Nachkriegsarchitektur gehört, sind bereits viele Grundsätze vorhanden, die sein späteres Schaffen bestimmen, das sich eingehend mit Wohnungsbau im städtischen Kontext befasst.

Als lauten Protest gegen die urbane Zersiedlung entwarf Takamitsu Azuma das Turmhaus, das bei seiner Entstehung im Jahre 1966 totemartig über das zweistöckige Häusermeer des Tokioter Shibuya-Stadtteils hinausragte. Wegen seiner beschränkten finanziellen Möglichkeiten erwarb Azuma damals eine Parzelle an einer stark befahrenen Strasse, die nur knapp grösser als ein Parkplatz war. Zudem, meinte Azuma in einem Gespräch, sei die physische Wahrnehmung der Urbanität für sein Wohlbefinden wichtig. Wenn er sich länger in ländlicher Umgebung aufhalte, werde er von einem seltsamen Gefühl befallen, das er als Sehnsucht nach städtischer Dichte deute. Ein weiteres Anliegen sei ihm, die ständigen Umwälzungen der Stadt aus nächster Nähe zu beobachten und sie im Austausch mit Kollegen zu reflektieren.

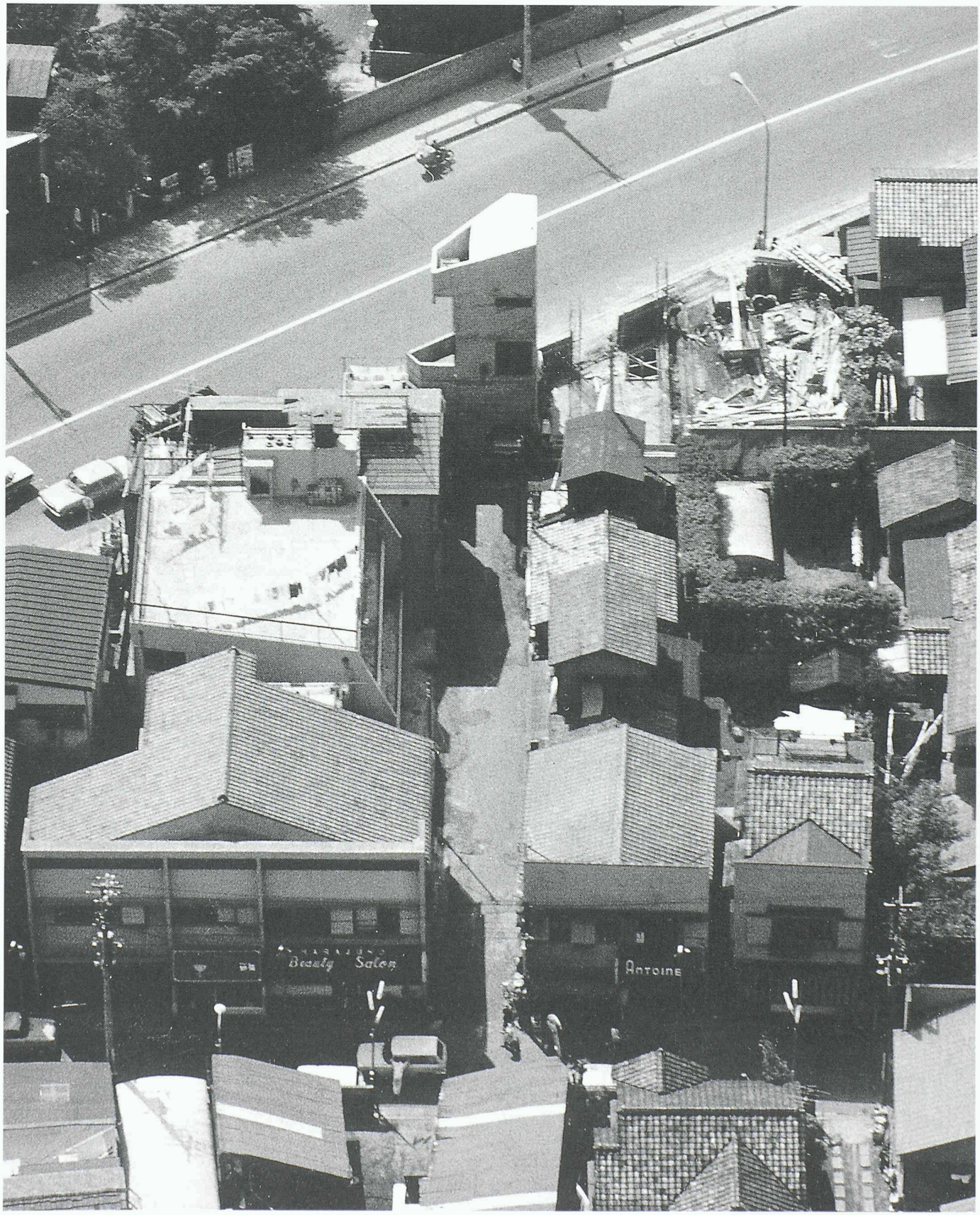
Azuma überbaute dieses Grundstück mit einem begeh- und bewohnbaren Betongebilde aus fünf über- und einem unterirdischen Geschoss. Ähnlich einem Aggregat in einem dicht bepackten Motorenraum schiebt sich das Gebäude in die ihm zugewiesene Aussparung präzis ein. Auf den ersten Blick scheint seine Beziehung zu dem übergeordneten städtischen Geflecht nicht über das Besetzen dieser Leerstelle hinauszugehen. Die expressive, zeichenhafte Form gewährt dem Haus aber ein beständiges Erscheinungsbild innerhalb des Kontexts einer japanischen Stadt, der sich in kurzen Zeitabschnitten verändert.

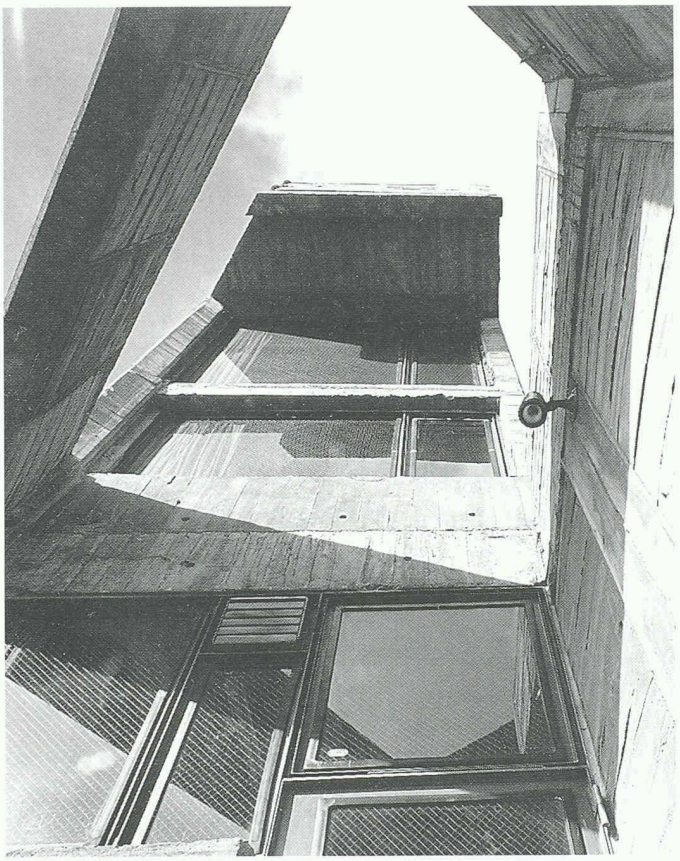
Generationenzyklus und Koexistenz

Denn die Lebensdauer der Gebäude, die im Durchschnitt zwanzig bis dreissig Jahre nicht überschreitet, ist – nebst dem Wüten einer zügellosen Spekulation der Nachkriegsjahre – aus tradierten Baugepflogenheiten erklärbar. Auch Naturkatastrophen wie Erdbeben, Taifune oder Feuersbrünste sind mitverantwortlich für diese seit jeher auf Vergänglichkeit ausgerichtete Architektur, deren Bauten im Generationenzyklus abgerissen und neu errichtet werden. Diese Kurzlebigkeit, kombiniert mit dem Nichtvorhandensein umfassender Pla-

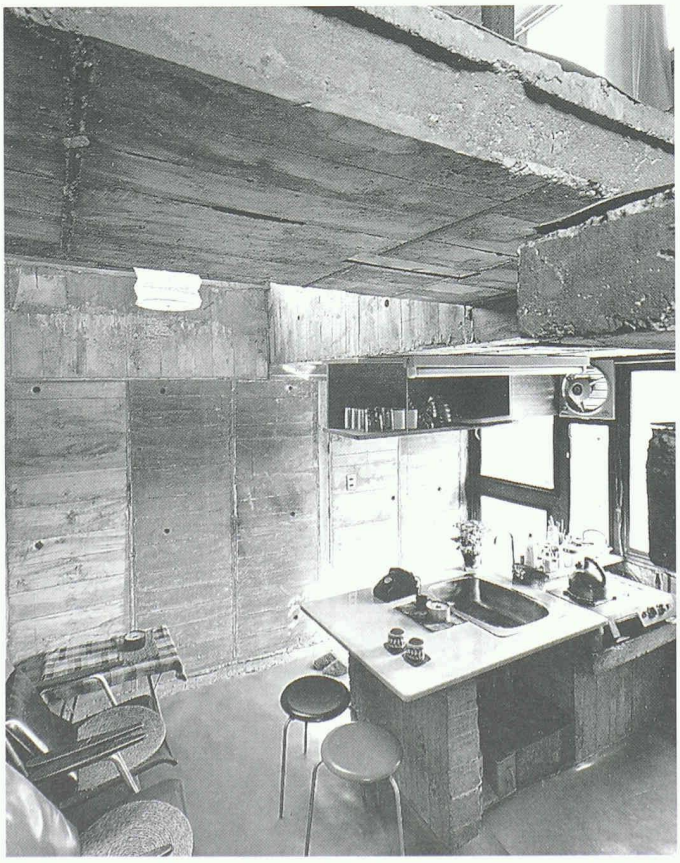
Luftaufnahme aus den 60er Jahren (unten/Bild: Yutaka Suzuki).
Strassenansicht aus den 60er Jahren (links aussen/Bild: Takamitsu Azuma) und heute (links/Bild: Osamu Murai)

Sämtliches Bildmaterial wurde uns freundlicherweise vom Architekten – Takamitsu Azuma – unentgeltlich zur Verfügung gestellt, wofür wir uns an dieser Stelle herzlich bedanken möchten





Eingangsbereich (oben). Küchen- und Wohnraum (unten/Bilder: Osamu Murai)



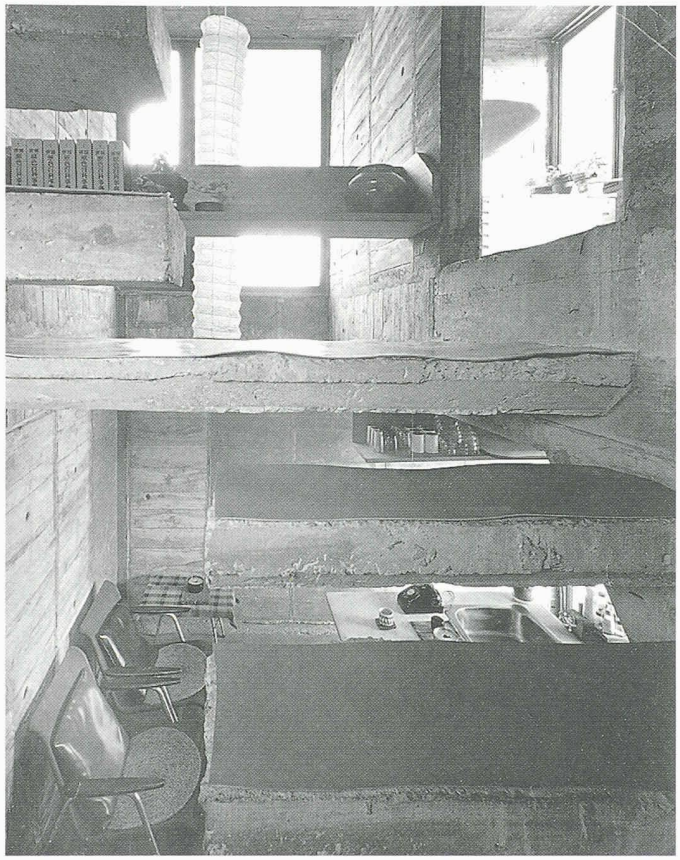
nungsinstrumente, verleiht den japanischen Städten eine ausserordentliche Vitalität, die sich im unkontrollierten Ausbreiten der Agglomeration in die Landgebiete wie in der grossen Flexibilität bei der Neubildung, Umstrukturierung und Vernetzung städtischer Brennpunkte äussert.

Oft wird Tokio als Megalopolis aus 10 000 Dörfern bezeichnet. Das soll nicht nur ein Hinweis sein auf die dort herrschende Koexistenz von verschiedenen städtebaulichen Massstäben, die von gigantisch-entrückt bis zu dörflich-familiär reichen, sondern auch auf die soziale Struktur der Stadt. Die Wohngebiete bestehen bis heute aus einer Anhäufung kleiner Zellen, in denen dorfähnliche soziale Verhältnisse herrschen. Die Koexistenzfähigkeit von einerseits sozial autonomen Wohngebieten und der sich dazwischenschiebenden grossmassstäblichen Infrastruktur wie der Dienstleistungsbetriebe ist vermutlich eine der Voraussetzungen, dass ein städtisches Gebilde solchen Ausmasses überhaupt funktionieren kann.

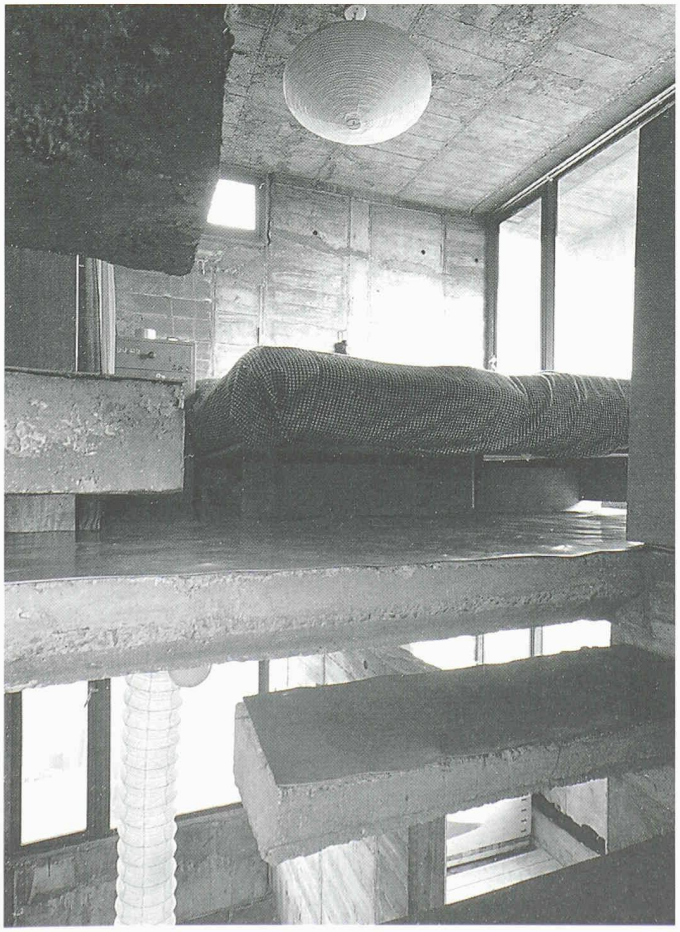
Azuma hat diese Koexistenz als Ausgangspunkt für das Projektieren seiner Bauten gewählt, die in ihrer Vielschichtigkeit verschiedene Lese- und Interpretationsarten offenlässt. Er verwendet dabei den Begriff der Polyphonie: «I am embarked on a journey of polyphonic, multipolar expression in the world of architecture. At present I am striving for a polyphonic expressive method permitting various different elements to exist and sing their own melodies in a single architectural space and to allow people to perceive that space and hear their own individual melodies. I wish to incorporate the method of complex principles in a single piece of architecture.»[1]

Die Wechselwirkung von Enge und Weite in den Raumsequenzen

Den Ausgangspunkt zu seiner polyphonischen Reise setzte Azuma mit dem Bau des Turmhauses. Hier legte er das Fundament für Entwurfsthemen, die er im Verlauf seiner Arbeit weiterentwickelte und an denen er bis zum heutigen Tag festhält. Vergleichbar einem Mönch, der sich der Hektik der Tokioter Geschäftsviertel meditierend aussetzt, gewährt das Turmhaus die Azuma notwendige Distanz zu seiner Nachbarschaft. Zur Hauptstrasse hin verhält es sich mit seiner geschlossenen, panzerartigen Schale entsprechend abweisend: Die Fensteröffnungen sind in den Wandflächen so angeordnet, dass sie die spitzen Winkel des Grundstückperimeters anschneiden. Vom Gebäudeinneren aus



Küchen- und Wohnraum (oben). Elternschlafzimmer (unten/Bilder: Osamu Murai)



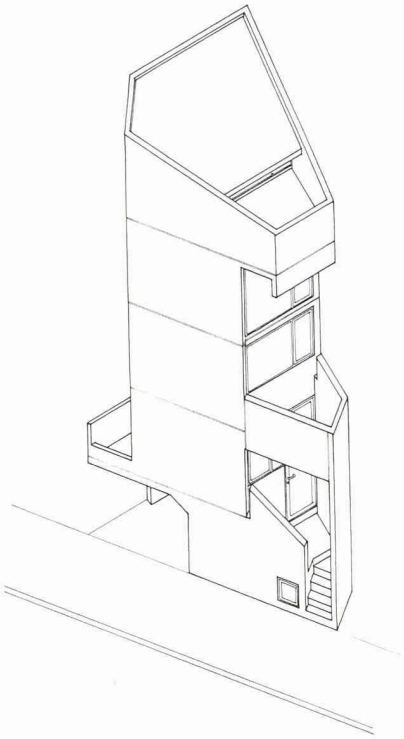
kann der Blick weit in Richtung des Strassenverkehrs schweifen.

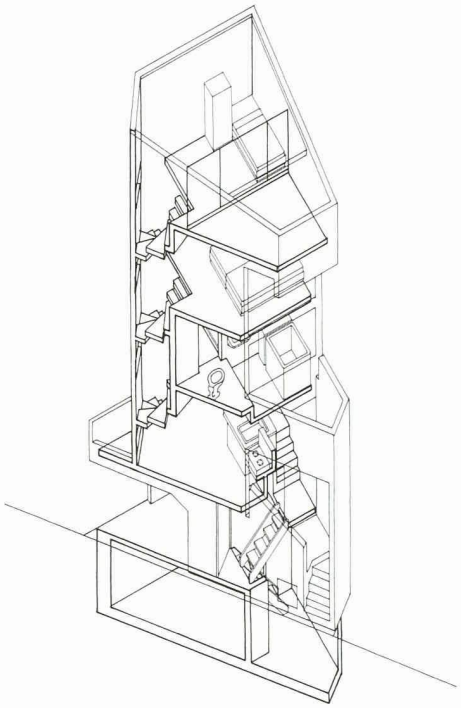
Ergänzend zu seiner typologiebedingten Fernausrichtung entstehen durch plastische Deformationen des Turms – trotz minimaler Platzverhältnisse – wertvolle Aussenräume im Nahbereich. Ähnlich wie die Vorhöfe in der traditionellen japanischen Architektur schaffen diese gleichermassen eine Verbindung wie eine Distanz zur Strasse. Setzt man die Reise in die Eingeweide des Turmes fort, so bewegt man sich durch eine kontinuierliche Abfolge türloser Räume. Die schraubende Bewegung, die dabei beschrieben wird, ist in der Verdrehung der äusseren Gestalt auf seltsame Weise eingefroren. Die vertikale Raumdilatation, die im Eingangshof den Blick auf die Fassade lenkt, wiederholt sich im Küchen- und Wohnzimmerbereich und löst die engen Platzverhältnisse im Innern der Betonschale gewissermassen auf. Beim Emporsteigen der Treppe öffnen sich die Räume aus ungewöhnlicher Froschperspektive. Der Blick gleitet zunächst der Decke entlang, um sich beim Betreten des jeweiligen Raumes wieder nach unten zu senken. Wie beim Betrachten eines Kartonmodells dramatisiert die ständig wechselnde Augenhöhe die räumliche Wirkung im Innern. Durch die engen Platzverhältnisse wechseln sich Nah- und Fernsicht auf die rohen Betonoberflächen ab und verleihen ihnen eine ungeahnte Tiefe.

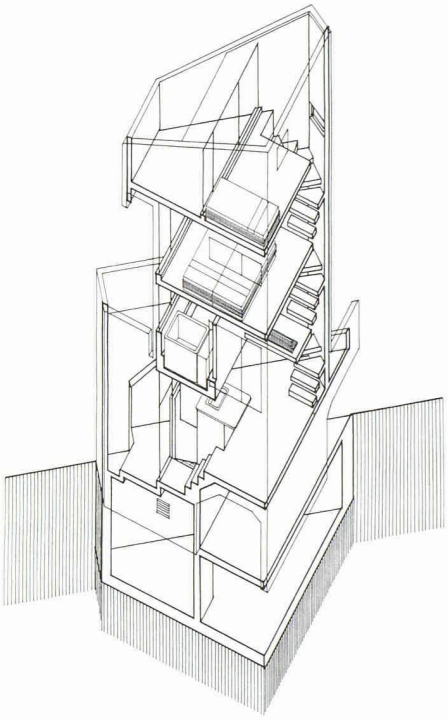
Das additive Prinzip des Fassadenaufbaus, durch die Arbeitsfugen des Giessvorgangs markiert, ist in den Innenräumen nicht mehr zu spüren. Einzelne Elemente wie Treppenstufen, Podest oder Galleriebrüstung sind als Einzelteile zwar erkennbar, bleiben jedoch mit der übrigen Betonmasse fest verwachsen, als ob sie in nur einem Giessvorgang erstellt worden wären. Ausgeprägte Reliefs, entstanden als Abdrücke der unbekümmert zusammengenagelten Bretterschalung, kommen durch die geringen Abmessungen der Wandflächen stark zum Ausdruck und verleihen dem Material skulpturale Qualität. Linoleumstücke wurden unbefestigt auf Boden und Treppenstufen gelegt. Sie zeichnen die Unebenheiten des direkt darunterliegenden rohen Deckengusses in poetischer Weise nach und weisen auf das Unfertige im Hause hin. «I'm still nailing the furniture»[2], sagt Azuma, und meint damit die für ihn nie abgeschlossene Auseinandersetzung mit der Thematik des Wohnungsbaus.

Kultureller Kontext

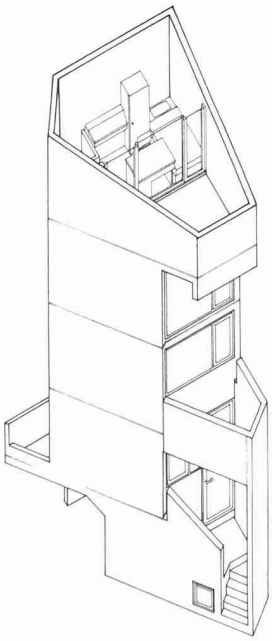
Der brachialen Erscheinung des Sichtbetons und des unfertigen Zustands des In-

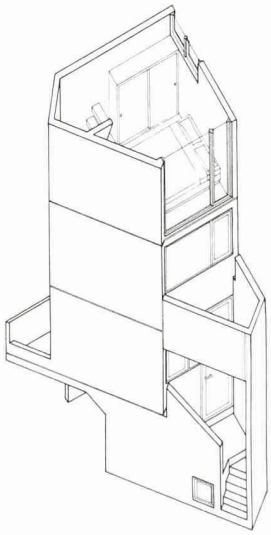


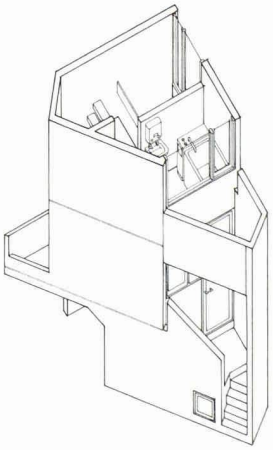


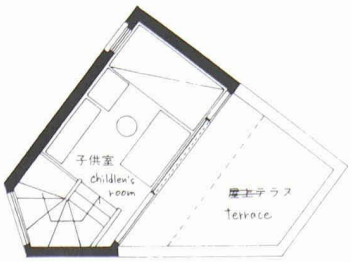


Unterste Zeile, von links nach rechts: 4. OG.: Kinderzimmer und Dachterrasse. 3. OG.: Elternschlafzimmer. 2. OG.: Luftraum, Badezimmer. 1. OG.: Küchen- und Wohnraum. EG.: Parkplatz, Eingang. UG.: Arbeitszimmer, Keller (Planmaterial: Takamitsu Azuma)

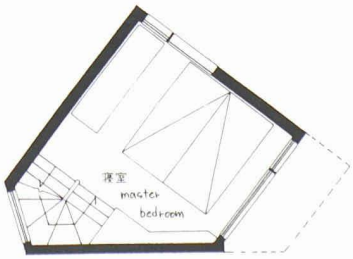




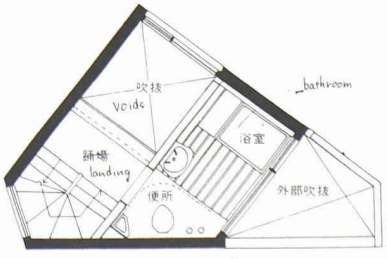




5階 5F



4階 4F



3階 3F

nenausbaus zum Trotz vermittelt das Haus keineswegs den Eindruck des Unvollendeten. Das Aufeinandertreffen grober Rohbauästhetik und fein angefertigter Alltagsgegenstände weckt im Betrachter die Erinnerung an traditionelle japanische Ästhetikmerkmale: Die Präsenz von Störungen oder Gegensätzen, die in einer Komposition der Dissonanz vereint werden und nur scheinbar die Harmonie verweigern, ist ein Charakteristikum, das sich über weite Teile dieser Kultur erstreckt.

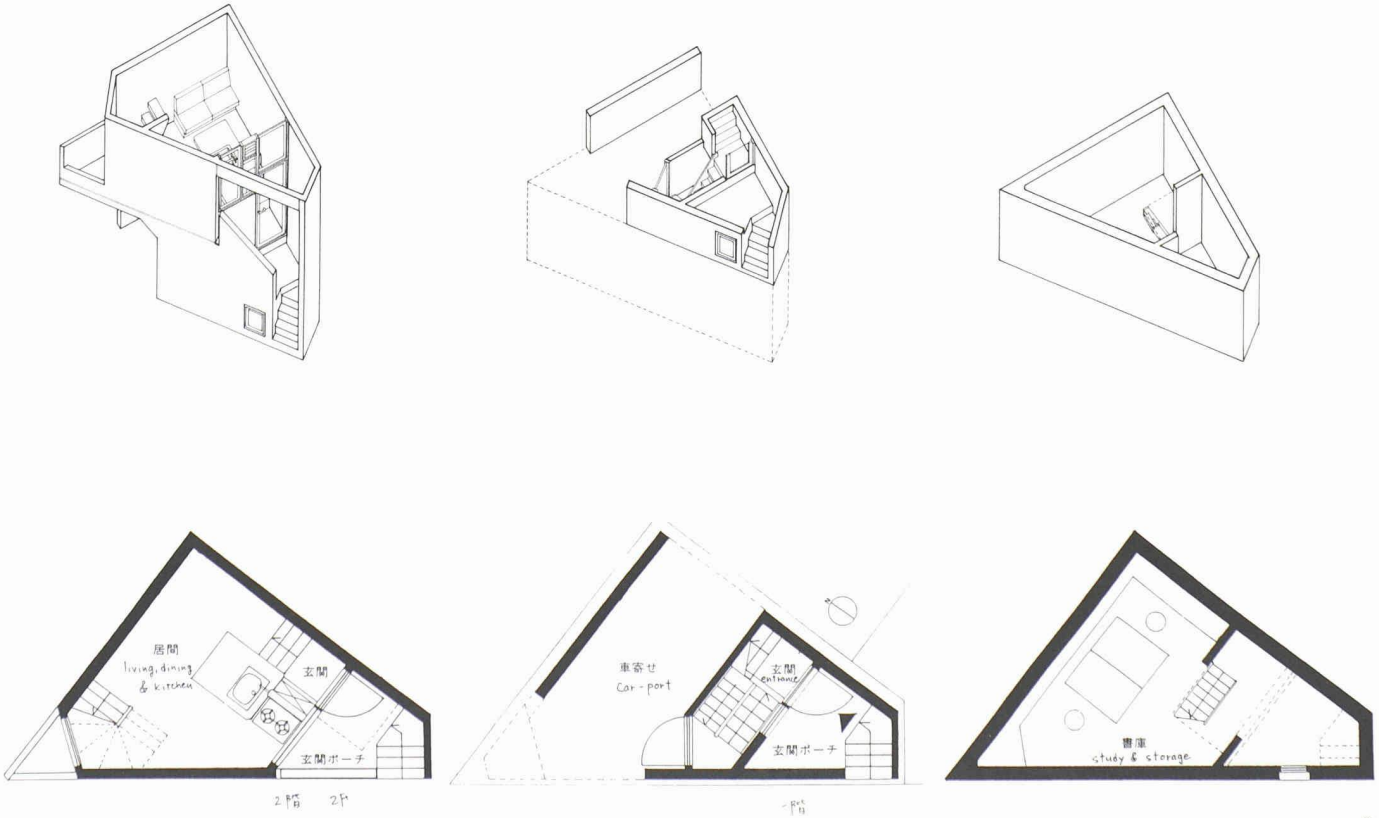
Auch auf der bildlichen Ebene lässt die Oberflächenbeschaffenheit des Sichtbetons Assoziationen zur japanischen Bautradition zu. Seine wolkenhaft variierenden Oberflächenzeichnungen evozieren die Tiefen und Weiten der Nebellandschaften, wie sie etwa auf raumtrennenden Schiebewänden in den Tempeln des Zen-Buddhismus anzutreffen sind. Diese Schiebewände, die ihrerseits ein Gefühl von Weite vermitteln, sind in der Kontinuität der vertikalen Raumfolgen in Azumas Turmhaus mit ihrem Geist gegenwärtig.

Azumas polyphonische Architektur verfolgt einen Ast innerhalb des Spektrums der Interpretationsmöglichkeiten der japanischen Architekturtradition, die zurzeit in seinem Land vertreten sind. Für die Prägung der kulturellen Vergangenheit Japans spielte seine Insellage eine entscheidende Rolle. Die stark autark entwickelte Kultur wurde in Zeiten wirtschaftlicher und politischer Öffnung immer wieder mit kulturellen Einflüssen aus dem asiatischen Raum konfrontiert. Lange Perioden der «Enthaltsamkeit» schürten jeweils den Importhunger, so dass Einflüsse aus dem Ausland zwar bereitwillig aufgenommen, im Laufe der Zeit aber wiederum einem «Japanisierungsprozess» unterzogen wurden. Entsprechend lassen sich gleichzeitig verschiedene Assimilationsstadien fremder Einflüsse beobachten, die von der Replik fremder Vorbilder bis zum als authentisch einheimisch Empfundenen reichen.

Die Akzeptanz des Nebeneinanderbestehens von Alt und Neu wird in der japanischen Kultur durch ein differenzierteres Verständnis dieser zwei Begriffe ermöglicht. Im exemplarischen Beispiel der rituellen, periodischen Erneuerung des vielzitierten Ise-Schreines werden die Grenzen zwischen Alt und Neu sogar aufgehoben: Diese Kultstätte in Ise wird seit ihrem Entstehen im Jahre 804 im Generationenzyklus alle zwanzig Jahre abgerissen, um mit den alten Handwerkstechniken auf dem daneben bereitstehenden Areal identisch wiederaufgebaut zu werden.

Die Faszination, die von der japanischen Stadt und ihrem Umgang mit zeitgenössischen Städtebauproblemen ausgeht, kann sich für uns Europäer nur auf die Betrachtung der faszinierenden Zusammenhänge dieses für uns fremden Modells beschränken. Die Kurzlebigkeit der Bauten ist kulturgeschichtlich verankert, sie generiert eine sich ständig erneuernde Stadt, die sich im Gegensatz zur europäischen nicht mit der historischen Bausubstanz der Städtezentren auseinanderzusetzen hat. Ihre infrastrukturellen und wirtschaftlich bedingten Problemstellungen können dadurch nicht nur direkter gelöst werden, sie werden sogar gewissermassen zu Katalysatoren unter den treibenden Kräften im japanischen Städtebau, der zuweilen Blüten wie Azumas Turmhaus hervorzubringen vermag.

Adresse des Verfassers:
Alberto Dell'Antonio, dipl. Arch. ETH, Neuhausstrasse 9, 8044 Zürich

Anmerkungen

[1]Vgl. Quaderns Nr. 202, S. 80
[2]Vgl. The Japan Architect Nr. 8302, S. 38